

342

Blick auf die Südfront in der Stägemannstraße zwischen der Boyenstr. und der Jahnstr.



Hier ist die Nordwest-Ecke der Kreuzung Boyen- / Stägemannstr. beschrieben; die Südost-Ecke siehe zwei Seiten weiter

*) siehe Verzeichnis der Fachausdrücke am Ende des Buches



343
Skulptur am Eckhaus Stägemannstr. (40a) / Boyenstraße „Mann und Frau“ (so heute russischerseits benannt)

Dagegen ließ sich der genannte und verständliche Wunsch nach einem Neuanfang am ehesten in einem Wandel der äußeren Gestaltung verwirklichen. Abgelehnt wurde jede Art von historisierender Architekturgliederung, es gab keine teilenden Gesimse oder Lisenen (*) mehr, erst recht keine Schmuckformen. Die aus diesem Geist entstandenen Fassaden waren rein sachlicher Natur, sie hatten geputzte, glatte Wandflächen, die meist gleich großen Fenster waren in gleichmäßigen Abständen aneinander gereiht, und man bevorzugte eine horizontale Ausrichtung der Fassaden.

Letztlich aber führte diese Betonung des Horizontalen dann doch wieder zu Schmuckformen: In dem Bemühen, Fensteröffnungen aneinander zu reihen und durchlaufende Fensterbänder zu bilden, erfand man die roten Ziegelbänder, die einen Kontrast bildeten zu den glatten, hellen Wänden. Durch Auskragen jeder zweiten oder dritten Schicht (oder auch in anderen Zusammensetzungen) entstand zunächst einmal eine horizontal ausgerichtete Struktur in der Ziegelfläche. Setzte man nun zwischen die Fensteröffnungen solch horizontal ausgerichteten Flächen, dann erreichte man den gewünschten Effekt durchlaufender, breit gelagerter Fensterbänder.

In der Art der auskragenden Schichten wurden auch die Türgewände ummauert, die dann allerdings sehr leicht ein monumentales Aussehen erhielten (siehe Steinmetzstr. 30a, Abb. auf der linken Seite). Und schließlich gehörte zu diesem handwerklichen Umgang mit den Baustoffen natürlich auch der Bau der steilen Dächer mit den roten Dachpfannen (die ebenfalls noch auf der genannten Abb. links zu sehen sind). Diese Art der Gestaltung beherrschte als Moderscheinung den Königsberger Wohnungsbau die ganzen 20er Jahre hindurch. Als die Bautätigkeit ab 1924 wieder begann, gab es noch nicht die Vorbilder, die später diese Zeit berühmt machten; das Bauhaus-Gebäude wurde erst 1926 fertig gestellt und die Stuttgarter Weißenhof-Siedlung, die Vorbild hätte sein können, entstand erst 1927. Reihenmietshäuser mit flachen Dächern und schneeweißen Wänden ohne jegliche Zutaten hat es in Königsberg nie gegeben.

WOHNHÄUSER STÄGEMANNSTR. (44a + 44b) / BOYENSTRASSE ul. Tschernyschewskowo 44a + 44b

Bauzeit: Um 1925.

Bauherr: Stiftung für gemeinnützigen Wohnungsbau. Die Kolonie Amalienau reichte vor dem ersten Weltkrieg bis zur Hagenstraße, genauer bis an die Gleise der alten Bahnstrecke nach Labiau (auf dem Lageplan von 1931 als Grünzug dargestellt – heute fährt auf der alten Bahntrasse die Straßenbahn). Das Gelände nördlich davon wurde in den zwanziger Jahren als neues Baugelände ausgewiesen. Die abgebildeten Häuser gehören zu einer Wohnanlage, die einen ganzen Straßenblock umfasst (und auf der nächsten Seite weiter beschrieben wird).

Der hier nicht gezeigte Grundriss ähnelt dem der Steinmetzstraße; auch hier liegt an der Ecke ein Laden. Die Fassadengestaltung ist der der Steinmetzstraße ähnlich; jedoch vermisst man die große Bewegtheit der Vor- und Rücksprünge; aus Kostengründen konnten keine vorgebauten Veranden (wie in der Steinmetzstraße) angeordnet werden. So entspricht diese lang gestreckte Fassade, die noch stärker mit horizontalen Ziegelschichten geschmückt ist, im Grund mehr der modischen Tendenz der sich endlos hinziehenden, horizontalen Fensterbänder.

Bei beiden Häusern sind die alten Dächer erhalten. Leider sind die Fensterteilungen nicht erneuert, die schmalen Sprossen, die zur Unterstützung der horizontalen Betonung dienten, wurden fast sämtlich herausgenommen.

Bei aller Ablehnung des Architekturschmucks konnte man sich auch in den 20er Jahren nicht dem entziehen, was erst später mit „Kunst am Bau“ bezeichnet wurde. Wenn schon ein Kunstwerk den Bau schmücken sollte, dann durfte es zumindest nichts mit der Architektur gemeinsam haben, es durfte nicht organisch aus einer Architekturgliederung herauswachsen. Stattdessen musste man Skulpturen an der Außenwand so anbringen, wie man im Innern ein Bild an die Wand hängen würde. Ein Beispiel gibt die hier abgebildete Skulptur, die die Hausecke über den beiden Ladenfenstern schmückt.